

geschlagen haben. Im Gegensatz zu dem Bettelmönch Luther war Karlstadt kirchlich als Weltgeistlicher und Stiftsherr ganz anders sozialisiert. Dass Dom- und Stiftskanoniker, die sich viel auf ihre wohl erworbenen Rechte als Pfründenpluralisten zugutehielten, sich der Reformation öffneten, war die absolute Ausnahme. Prägender als dies war allerdings für Karlstadt das Wittenberger akademische Milieu. Dass er mit Luther als Theologe zunächst den gleichen Weg einschlug, zeigen die abgedruckten Stücke, etwa Karlstadts 151 Thesen „de natura, lege et gratia“, die er am 26. April 1517 veröffentlichte (Nr. 58) und am 28. April an Spalatin übersandte (Nr. 59), übrigens mit der interessanten Mitteilung, dass er sie am Festtag Misericordias Domini öffentlich angeschlagen habe („publice affici“). Angesichts kritischer Stimmen zu Luthers Thesenanschlag fragt man sich, warum dieser es am Vorabend von Allerheiligen 1517 mit seinen Thesen nicht ebenso gehalten haben sollte. Von Karlstadts und Luthers Thesen führt der Weg zur Leipziger Disputation.

Die abgedruckten Dokumente sind natürlich von sehr unterschiedlichem Umfang. Jedem Stück ist eine Einleitung vorangestellt, die zunächst die Überlieferung nennt und beschreibt, dann auf Inhalt und Entstehung des Textes eingeht. Die Edition umfasst, soweit erforderlich, einen textkritischen Apparat und Sachanmerkungen mit Zitatnachweisen und Erläuterungen. Die Editionsrichtlinien zielen darauf, „die Textgestalt so nah wie möglich am Original zu halten und zugleich die Lesbarkeit zu erleichtern“ (S. XXIII), eine Gratwanderung, die aber nie ganz befriedigend gelingen kann. Auf der einen Seite wird in den Buchstabenbestand eingegriffen (immer *ae* statt *e-caudata*), auf der anderen Seite wird Groß- und Kleinschreibung der Vorlage beibehalten, was ebenso wenig dem Textverständnis förderlich ist wie das Beibehalten der Interpunktion der Vorlage. Dies führt dann dazu, dass fehlende Punkte am Satzende als <.> gekennzeichnet werden müssen. Suspensionen wie *D. = Dominus* werden eigens gekennzeichnet (*D'ominus'*) und so weiter.

Die abschließenden Register weisen Personen, Orte und Bibelstellen nach. Wie es weitergehen wird mit der Karlstadt-Ausgabe, erfährt man aus Vorwort und Einleitung nicht, doch findet sich auf der Projekthomepage zumindest der Hinweis, dass der zweite Projektabschnitt (bis 2018) 62 Editionseinheiten bis 1520 umfassen wird. Erschienen ist dieser Band aber noch nicht. Das Verzeichnis der Kurztitel von Karlstadt-Schriften (KGK I/1, S. XXXIII f.) nennt neben KGK II noch KGK III, welche wohl bis 1524 reichen wird. Da auf keinen Editionsplan verwiesen wird, bleibt aber unklar, wie weit die Gesamtausgabe reichen wird und wie viele Bände geplant sind. Für die Reformationsgeschichte werden die nächsten beiden Bände jedenfalls von zentraler Bedeutung sein, doch zeigen schon die beiden hier besprochenen Teilbände, dass die Karlstadt-Ausgabe auch für die Universitäts-, Stadt- und Landesgeschichte von Bedeutung ist.

Leipzig

Enno Bünz

Allgemeine Geschichte, Politische Geschichte, Verwaltungsgeschichte

DOROTHEA KLEIN (Hg.), „Überall ist Mittelalter“. Zur Aktualität einer vergangenen Epoche (Würzburger Ringvorlesungen, Bd. 11), Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2015. – XI, 366 S. mit s/w Abb., brosch. (ISBN: 978-3-8260-5832-5, Preis: 38,00 €).

Der vorliegende Band ist das Ergebnis einer im Wintersemester 2014/15 an der Universität Würzburg veranstalteten Ringvorlesung, die unter dem bekannten Diktum

Horsts Fuhrmanns die Aktualität und Präsenz des Mittelalters wieder verstärkt in das gegenwärtige Bewusstsein heben wollte, um so „in einer weitgehend geschichtsvergesenen Zeit das Wissen um die eigene Geschichtlichkeit wieder stärker zur Geltung zu bringen“ (S. VII). Deshalb stehen nicht allein die noch heute sichtbaren Zeugnisse des Mittelalters im Mittelpunkt der insgesamt zwölf Beiträge, sondern auch jene sozialen Institutionen (Pfarrkirchen, Städte, Universitäten etc.) und kulturellen Prägungen (Sprache und Spracheinflüsse, Kunst und Literatur etc.), die im Mittelalter entstanden und im Sinne einer *Longue durée* bis in die Gegenwart hinein – freilich mit einigen Brüchen und Verwerfungen – wirksam sind.

STEFFEN PATZOLD („Das eigene Fremde. Ein Versuch über die Aktualität des Mittelalters im 21. Jahrhundert“, S. 1-18) problematisiert in seinem einleitenden Beitrag die hinter dem Leitmotiv „Überall ist Mittelalter“ stehende Kontinuitätsthese und setzt diese ins Verhältnis zum Konzept der Alterität („Nirgendwo ist Mittelalter“). Wenig überraschend kommt er zu dem Schluss, dass die einfache Dichotomie von Kontinuität und Alterität zu kurz greift, sich vielmehr beide Konzepte gegenseitig ergänzen und so erst brauchbare Möglichkeiten der historischen Analyse schaffen. Patzold geht vornehmlich der Frage nach, wie uns die Beschäftigung mit dem Mittelalter helfen könne, gegenwärtige Probleme zu bewältigen. Anders ausgedrückt: wie relevant ist die Mediävistik für die Gegenwart? Leider geraten Patzold bei seinem Anliegen, den Nutzen des Faches zu betonen, die Analogien doch reichlich schief (z. B. Kontingenzbewältigung im hochmittelalterlichen Frankreich als Vorbild möglicher Friedensprozesse in Somalia oder Afghanistan, S. 13). Außerdem ist die Behauptung, dass sich die heutige Gesellschaft in viel stärkerem und schnellerem Maße umwälze als noch um 1900 oder Mitte des 20. Jahrhunderts und sich aus seiner Sicht „merkwürdig interessante Analogien zum Mittelalter“ (S. 18) ergeben würden doch mit einem großen Fragezeichen zu versehen. Weitaus differenzierter geht da EBERHARD ISENMANN („Ist die mittelalterliche Stadt vormodern? – Von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, S. 19-46) vor, der davor warnt, mittelalterliche Phänomene aus ihren zeitgebunden Kontexten herauszulösen und „in assoziativer Gleichmacherei Unterschiede einzuebnen und zu unterschlagen oder gestützt auf vage Bezugspunkte zwischen Großereignissen Parallelen zu ziehen“ (S. 22). Die historisch grundsätzlich unterschiedlichen Sinn- und Systemzusammenhänge von gleichen oder ähnlichen Phänomenen zu verschiedenen Zeiten müssen beachtet werden. Jedoch verbietet dies nicht den analytischen Vergleich zum Zweck des Erkenntnisgewinns, kann aber nicht – so mag der Rezensent hinzufügen – als mittelalterliche Medizin für die Gegenwart dienen. In diesem Sinne nutzt Isenmann den Vergleich von sich in Mittelalter und Moderne ähnelnden Phänomenen (Handels- und Ordnungsrecht, Bürgerfreiheit, Steuergesetzgebung, Verfassung, Gemeinwohl) zur intensiven Herausarbeitung ihrer Genese in der mittelalterlichen Stadtgesellschaft.

STEFAN KUMMER („Die Präsenz des Mittelalters im Stadtbild: Das Beispiel Würzburg“, S. 47-92) illustriert, mit zahlreichen Abbildungen, aus bauhistorischer Perspektive die noch heute das Würzburger Stadtbild prägenden Kirchen- und Sakralbauten des Mittelalters, die jedoch vereinzelt innerhalb eines modernen städtebaulichen Kontextes auftauchen, und thematisiert deren frühneuzeitliche und moderne Überbauung. Mittelalterlich ist hingegen das Würzburger Straßennetz. STEFAN PETERSEN („Die Universität: Eine moderne Institution mit mittelalterlichen Traditionen“, S. 93-107) zeichnet in groben Zügen die Entstehung der europäischen Universitäten im Mittelalter nach und betont, unter Rückgriff auf die von Patzold erwähnte Dichotomie von Kontinuität und Alterität, jene noch heute sicht- und erfahrbaren mittelalterlichen Elemente des Universitätsbetriebs (Immatrikulation, Promotions- und Habilitationsverfahren, universitäre Freiheit und Selbstverwaltung) gegenüber den nicht-mittel-

alterlichen (Frauenstudium oder Überbetonung der Naturwissenschaften). ENNO BÜNZ („Die erfolgreichste Institution des Mittelalters: Die Pfarrei“, S. 109-138) lenkt anschaulich den Blick weg von den das heutige Mittelalterbild prägenden Kathedralen oder Klöstern hin zu jener geistlichen Institution, die als universale Schnittstelle zwischen Kirche und Welt fungierte. Die mittelalterliche Pfarrei als Institut von langer Dauer strukturierte nicht nur tiefgreifend und langfristig geografische wie soziale Räume, sondern prägte nachhaltig die europäische Kultur bis in die Gegenwart. Bünz verortet dabei die mittelalterliche Pfarrei in ihren lokalen wie globalen Bezügen. Er zeigt somit zugleich den Nutzen vergleichender Landes- und Kirchengeschichte.

HANS ULRICH SCHMID („Mittelalterliches im heutigen Deutschen“, S. 139-149) durchschreitet aus der Perspektive des Germanisten die Entwicklung der deutschen Sprache im Mittelalter und arbeitet dabei jene grammatikalischen Formen und Wortschöpfungen heraus, die im Mittelalter entstanden und noch heute unsere Sprache prägen, die wir nicht zuletzt der Auseinandersetzung mittelalterlicher Autoren mit dem Lateinischen verdanken. Dazu komplementär ist der Beitrag von DAG NIKOLAUS HASSE („Von Alkohol bis Ziffer – Der arabische Einfluss in Europa im Spiegel der deutschen Sprache“, S. 151-172), der anhand der zahlreichen arabischen Lehnwörter im Deutschen (Alkohol, Arsenal, Elixier, Magazin, Sirup, Tasse, Zucker etc.) die vielfältigen Kulturkontakte des mittelalterlichen Europas mit dem arabisch-islamischen Raum herausstreichen kann. UDO KÜHNE („Der informierte Text“, S. 173-193) beleuchtet aus literaturwissenschaftlicher Perspektive mittelalterliche Literaturformen sowie den diesen Texten zugrundeliegenden spezifischen Informationsgehalt und bettet diese Betrachtungen in den mittelalterlichen Bildungskontext ein. DOROTHEA KLEIN („Der Roman“, S. 195-220) nimmt anschließend konkret die Literaturgattung des Romans in den Blick und verteidigt diese aus differenzierter, multiperspektivischer Betrachtung als genuin mittelalterliche Schöpfung.

MARKUS FRANKL („Alles nur Reklame? Zur Aktualität mittelalterlicher Heraldik“, S. 221-256) bietet einen anschaulichen Rundgang durch die mittelalterliche Heraldik und das Heroldswesen und zieht interessante Vergleiche zwischen der Wappensymbolik von damals und Firmenlogos von heute. CASPAR EHLERS („Die Reisewege mittelalterlicher Herrscher und das moderne Straßensystem“, S. 257-301) macht anhand des Itinerars ausgewählter römisch-deutscher Könige und Kaiser vom 8. bis zum 14. Jahrhundert die Kernräume der jeweiligen Königsherrschaften aus und kommt zu der wenig originellen (und wohl kaum zu widerlegenden) These, „dass die Itinerare der Könige auch die Geschichte ihrer Herrschaft abbilden“ (S. 264). Davon ausgehend erkennt Ehlers verkehrstechnisch eine Rhein-Main-Magistrale und zieht auf der Linie Dortmund-Magdeburg eine „Nordgrenze“ mittelalterlicher Königsherrschaft, die sich noch heute in der modernen Infrastruktur niederschlagen würde (Autobahn 2 und Bundesstraße 1). Für deren Entstehung macht er die „Morphologie des Raumes“ verantwortlich. Die so gewonnene Erkenntnis, dass die naturräumlichen Gegebenheiten „Schwerpunkte und Verbindungslinien bestimmen“ und so „Zentren und Peripherien“ entstehen lassen (S. 272), wird freilich kaum jemanden überraschen. Abschließend wirft HELMUT FLACHENECKER („Kanonen, Räderuhr und Brille: Zur ‚technischen Revolution‘ des Spätmittelalters“, S. 303-329) einen Blick auf ausgewählte technische Innovationen (Zeitmessung per Räderuhr, Feuerwaffen), die im Mittelalter aufkamen und wie die Zeitgenossen diese rezipierten (etwa in Form von technischen Enzyklopädien). Flachenecker kann deutlich machen, dass das Mittelalter keineswegs eine irrationale und technikfeindliche Zeit war und dass gerade Geistliche und die geistlichen Institutionen den technischen Fortschritt vorantrieben.

Den Band beschließen ein Abkürzungsverzeichnis, ein Orts-, Personen- und Werkregister sowie ausführliche Angaben zu den Autoren. Alle Beiträge durchzieht

das Bemühen, das jeweilige Thema mit gegenwärtigen Kontexten zu verknüpfen, wobei dies mehr oder weniger stark im Sinne der Dichotomie von Kontinuität und Alterität des Mittelalters problematisiert wird. Neben den doch sehr ansprechenden Ein- und Überblicken, die man hier zu vielfältigen Themen der mittelalterlichen Geschichte erhält, zeigt die Gesamtschau, dass sich in der Gegenwart fast überall Spuren des Mittelalters finden lassen, die freilich so vielfältige Transformationen durchlaufen haben, dass sich einfache Analogieführungen vom Damaligen auf das Heutige verbieten. Jedoch kann der methodisch kontrollierte Abgleich historischer Phänomene mit gegenwärtigen Zuständen durchaus dazu beitragen, die jeweiligen Eigen- und Besonderheiten noch feiner herauszuarbeiten.

Leipzig

Alexander Sembdner

MARKUS FRANKL/MARTINA HARTMANN (Hg.), *Herbipolis*. Studien zu Stadt und Hochstift Würzburg in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, in Verbindung mit Dorothea Klein (Publikationen aus dem Kolleg ‚Mittelalter und Frühe Neuzeit‘, Bd. 1), Königshausen & Neumann, Würzburg 2015. – XI, 480 S., brosch. (ISBN: 978-3-8260-5805-9, Preis: 39,80 €).

Der vorliegende Band entstand infolge eines am 29. November 2013 in Würzburg abgehaltenen Festkolloquiums zu Ehren von Franz Fuchs anlässlich seines 60. Geburtstages, und sollte, erweitert um ein Dutzend zusätzlicher Beiträge (insgesamt 18), „dem großen Interessenspektrum des Geehrten Rechnung“ (VII) tragen. Der so entstandene Sammelband mit seinem Fokus auf Stadt und Hochstift Würzburg in Mittelalter und Früher Neuzeit unterteilt sich thematisch in drei Schwerpunkte: erstens das Verhältnis zum Reich, zweitens das geistliche Leben und drittens Beiträge zu kulturellen und literarischen Themen. Den Band beschließen ein Abkürzungsverzeichnis, ein Orts- und Personenregister sowie recht ausführliche Angaben zu den Autoren.

KARL BORCHARDT („Vögte, Truchsesse, Küchenmeister: Stauferzeitliche Ministerialen zwischen Rothenburg und Würzburg“, S. 1-58) nimmt in seinem umfangreichen Beitrag sehr detailliert Herkunft und Verflechtungen der von den Stauern in Rothenburg eingesetzten Dienstmannen in den Blick, die nicht nur aus der Reichsministerialität, sondern auch aus der Ministerialität der Würzburger Kirche stammten. So kann er ein vielschichtiges Bild von den auf personalen Netzwerken basierenden regionalen und überregionalen Machtkonstellationen zeichnen und die Bedeutung der Ministerialität in der Stadt- und Herrschaftspolitik der Stauer deutlich machen. CASPAR EHLERS („Karolingisches Erbe in der Stauferzeit. Zwei Zentralorte am Main: Würzburg und Frankfurt“, S. 59-76) beleuchtet unter raumbezogener Perspektive Frankfurt und Würzburg als zwei zentrale Stationen im Itinerar der Stauer und verknüpft diese mit der infrastrukturellen Einbettung beider Städte, deren Wurzeln er von der Karolingerzeit nachverfolgt. Die mittelalterliche Herrschaftspraxis von Kirche und Königtum habe beide Städte in eine gemeinsame räumliche Ordnung eingebunden und auf diese Weise die historische Entwicklung geprägt. ULRICH WAGNER („*Zu ewiger Gedächtnis*: Zwei Privilegien Kaiser Ludwigs des Bayern für Würzburg von 1332 und 1342“, S. 77-97) analysiert anhand zweier Urkunden Kaiser Ludwigs IV., die die Bestätigung der Gerichtsrechte der Würzburger Bürger beinhalten und die hier in vollem Wortlaut präsentiert werden, die Städtepolitik des Bayern. Ludwig suchte die wirtschaftlich potenten Städte Mainfrankens als Verbündete für seinen Kampf gegen den Papst zu gewinnen und auf diesem Weg zugleich papsttreue Bischöfe zu schwächen. MARKUS NASER („Die letzte Verpfändung der Reichsstadt Rothenburg (1349–1353)“, S. 99-108)